Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Niemand breche die Gesetze des Landes; denn der, welcher die Gebote Gottes hält, braucht die Gesetze des Landes nicht zu brechen.“ (L. u. B. 58, 21.)

№ 20. | 15. Oktober 1909. | 41. Jahrgang.

Herbst.

Von Jakob E. Hübner, Offenbach a. Main.

Ein rechter Baum, der seine guten Früchte trägt,
Der wünscht nicht seine Blüten sich zurücke;
Und wem ein männlich Herz im Busen schlägt.
Seufzt nicht mit Wehmut nach der Kindheit Glücke.
Rückert.

Tag um Tag steigt neue Hoffnung in jedes Menschen Brust — Hoffnung, daß die große, unbekannte Zukunft alle Sehnsucht nach des Lebens Idealen stillen wird. Allgemein glaubt die Jugend, glauben selbst gereifte Leute, daß die treu gehegten lieben Hoffnungen und hohen Wünsche „einmal“, „irgendwo“ und „irgendwie“ in Erfüllung gehen werden, durch nichts weiter veranlaßt sich zu verwirklichen, als durch den eitlen Wunsch. Sie übersehen die Tatsache, daß auf ganz natürliche Art das folgende immer nur das Ergebnis des vorhergegangenen Lebens ist, der natürliche Auswuchs der begangenen Taten und Handlungen, die Frucht des gesäten Samens. Eng verbunden gehen Jetzt und Einst daher; ja, das Morgen liegt bereits im Heute; denn den Samen, den du heute durch deine Taten säest, der wird sich morgen zum Baume entwickeln. Hast du Disteln gesät, willst du als Ernte Rosen erwarten?

In dem großen Universum unseres Schöpfers geht keine Kraft verloren, kann kein Atom eines Atoms abhanden kommen. Das ist eines Seiner ewigen Gesetze. Das will aber auch heißen, daß jeder Gedanke, jedes Wort, jede Tat, die der Mensch tut, da sie eine von ihm ausgehende Kraft darstellen, irgend eine Wirkung ausüben. Jeder schlechte Gedanke, jedes derartige Wort oder jede solche Tat trägt dazu bei, die allgemeinen Bedingungen des Fortschrittes zu verschlechtern; während auf der anderen Seite jeder gute, erhabene Gedanke, jede edle Tat sich gleich einem wonnevollen Zauber durch das All ergießt, alles belebend, verbessernd und durch ewige Himmel dringend, selbst bis zum Busen unseres Gottes gelangt. Wo dies

Gute oder Böse nun geeigneten Boden findet, da geht es auf und trägt seine Früchte. Nicht gleich, aber in der „großen Zukunft". Wie bei einer Zahnradbahn ein Glied des Rades nach dem anderen in die gezahnte Schiene greift, so den Zug emporhebend zu der Spitze des Berges, so greift in unserem Leben eine Tat in die andere und aus und durch die eine hebt sich die folgende empor. Wie bei der Bahn kein Zahn übersprungen werden kann, so ist es Naturgesetz, daß sich unsere Zukunft nur durch unser Leben in der Gegenwart bildet.

Himmel ist Jetzt, nicht Einst. Der Schlüssel zu den Geheimnissen des Erfolges der Zukunft ist eine richtige Wertschätzung und Ausnützung der Gelegenheiten, die uns die Gegenwart bieten, verbunden mit einem ernsten Nachdenken darüber, was die augenblicklichen Umstände getan haben und somit möglicherweise in der Zukunft tun können. Wir können wissen, was wir von einem Ding zu erwarten haben, mit dessen Natur und Geschichte wir vertraut sind. Mögen jugendliche Gesichter strahlen in der Erwartung, daß einst ihr Alter gleich einem Marmormonument dastehen wird, — der einzige Weg dieses Monument zu erreichen, ist ernste, zielbewußte Arbeit.

Einstens wird es Herbst! — Vielleicht ist jetzt gerade eine geeignete Zeit, über diese Tatsachen nachzudenken, wo draußen in Feld und Hag die Natur zum Winterschlafe rüstet, die dürren Blätter von den Bäumen fallen, und ein kalter Nordwind alles Leben vernichten will. Droben, hoch am Himmelsgewölbe türmen sich schwere, graue Wolkenmassen zur undurchdringlichen Decke, und das ganze Bild, das sich unseren Augen bietet, lenkt unwillkürlich unsere Gedanken in Bahnen des Nachdenkens über unser Leben, das wir bis jetzt geführt, die Hoffnungen, die wir gehegt und die Erfolge, die wir errungen. Wie der Frühling das Menschenherz erfüllt mit unaussprechlicher Freude über die neuerwachende Natur, daß es laut aufjubeln möchte vor Wonne und Lust, seinem Schöpfer zu danken für die viele Güte, die Er ihm erwiesen, so lenkt der Herbst unser Sinnen mehr auf unser inneres Leben, fordert auf zum stillen Nachdenken darüber, welche Fortschritte wir gemacht, und wieviel wir uns unserem Lebensideale genähert haben.

Herbstgedanken! Wie wohl, wie befriedigend wirken sie auf unsere Seele, wenn eine treu und ernst vollbrachte Jahresarbeit hinter uns liegt! — Zwar haben wir vielleicht nicht alles vollbracht, was wir uns vorgenommen, aber wie befriedigend ist es, feststellen zu können, daß wir vorwärts gekommen sind, daß wir uns des uns anvertrauten köstlichen Evangeliums würdig erwiesen haben. Aus diesen Früchten der früh gesäten Samen wird dann wieder der Same für weitere Arbeit; sie geben neuen Anlaß zu fernerem Vordringen auf dem schmalen und engen Pfade, der zum ewigen Leben führt. Wollen wir nicht zu denen gehören, die nach des Apostels Wort darauf wandeln?

Dann laßt uns versuchen, den Wert der Gegenwart zu erkennen und ihn auszunützen. Im späten Herbst ist es unmöglich, nochmals zu säen und zu ernten; die Saat des Frühlings hat ihre Früchte getragen, und was wir säten, das ernten wir. Einst kommt auch der Herbst unseres Lebens. Er fällt aus nach den Frühlings- und Sommertagen, die wir verbrachten. Haben wir sie ausgenützt zu guten Taten und zur Ausübung der edlen Nächstenliebe, dann wird die reifende Frucht eine stille, sonnige Freude sein, in dem Bewußtsein, den Willen des Schöpfers erfüllt zu haben. Dann wünscht man sich nicht zurück

im Leben; jeder neue Tag bedeutet für den guten Christ ja eine neue höhere Stufe aufwärts zum Ziele. Mit jeder weiteren untergehenden Sonne geht für ihn auch ein weiterer Teil seiner Unvollkommenheiten unter; er nähert sich mehr der Vollkommenheit. Göttliche Freude nur bereitet ihm sein Herbst. Und gerechte, edle Freude ist ein großer Teil des Endzwecks der Schöpfung.

Diese Freude zu erlangen, müssen wir versuchen, unser Lebensideal ihr anzupassen; wir werden bestimmt nicht schlecht dabei fahren. Je nach der Intelligenz des einzelnen ist bis auf weiteres das Ideal seiner Freude verschieden. Was dem einen höchste Freude, ist dem andern größte Pein. In dem großen All unseres Gottes aber herrscht ewige Harmonie, also auch ein Gesetz der Freude, nach dem sich alle freuen können. Zwar ist es ein ebensolches Gesetz, daß alle Menschen verschieden voneinander sind, und daß die unterscheidenden Merkmale festgefügt sind in eines jeden Seele, daß er sich nicht von ihnen trennen kann; aber diese Unterschiede lassen ohne Ausnahme die Anpassung an ein gemeinsames Ideal der Freude zu. Die rechte, edle, göttliche Freude findet ihre Quelle in allem Schönen, Erhabenen in der Natur sowohl, als auch in den Errungenschaften der Kunst und Industrie; in allen Werken der Schöpfung.

Leider aber können sich viele Menschen nicht von den allerersten Frühlingstagen ihres Lebens trennen, oder vielmehr von ihren Gewohnheiten zu jenen Zeiten; sie scheinen ewig in Kinderschuhen zu stecken. Das Kleine fragt: „Mama, ist das mein, ganz mein?", und und wenn ihm die Mutter sagt, daß dem so sei, dann ruft es unwillkürlich aus: „O, wie schön! Wie gut!" Dies ist der charakteristische Zug der Freude, wie sie nicht sein soll. Das ist die Menschheit, die glaubt, Freude nur nach dem Gesetz des persönlichen Besitzes haben zu können, und nicht nach dem viel größeren Gesetz der Nächstenliebe, welches nach den Worten unseres Erlösers dem höchsten Gebote gleicht, und das allen Freude gibt und an allem.

Der Mensch, dessen Frühlings- und Sommerarbeit von diesem persönlichen Gefühl beherrscht wird, kann nicht auf einen friedlichen Herbst hoffen, denn er hängt sein Herz an Dinge, die nur zeitlichen Wert haben und vom Föhn des Herbstes hinweggeweht werden müssen. Er sät Eigennutz und wird die Frucht Einsamkeit und Verlassenheit ernten. Er bleibt nie stehen, um einen Augenblick über den wirklichen Wert seiner Taten und den der Dinge nachzudenken. — Halte ein! möchte man ihm zurufen; werfe deinen Materialismus von dir, damit du nicht im Herbst deines Lebens als ein enttäuschter Mensch dastehst; denn der Besitz der Zeit verwandelt sich durch einen einzigen Wechsel der gegebenen Bedingungen im Augenblick in ein wertloses Nichts, gleich wie sich die Zauberblumen und Juwelen der Kobolde im Märchen in tote Blätter und Kieselsteine verwandeln. „Trachte am ersten nach dem Reiche Gottes, dann wird dir alles andere zufallen."

„Alles, was du in einer Brieftasche oder innerhalb von Wänden unterbringen kannst, hat armseligen Wert gegen die göttlichen, erhabenen Dinge, deren Besitz über den Herbst und selbst den Winter eines Menschenlebens ewig fortdauert. Willst du einst eine reine Herbstesfreude, dann lerne die Werke Gottes nach ihrem wirklichen Wert einschätzen. Je mehr du dich von dir selbst entfernst und deinem Gott dich näherst, um so weiter, größer und besser wird deine Welt, um so freudiger und ernster dein Wirken und Schaffen, um so besseren Samen säst du für deine glorreiche Ernte im Herbst. Bemühe

dich allein um jene Dinge, die ewigen Wert haben, die dazu dienen, dich und deine Mitmenschen zu verbessern, die helfen, die frohe Botschaft unseres Schöpfers und ihren Endzweck unter Seinen Menschenkindern zu fördern.

Diese Dinge gehören allen Menschen. Gott hat das so vorgesehen. Ist dir viel gegeben, dann gib auch der Welt viel, die dich umgibt, und mehr noch wirst du zurück bekommen. Bedenke, daß deine Welt und die Früchte, die dir dein Herbst bringt, von deiner Güte abhängen. Durch ständige Evolution des Besseren machen wir Fortschritte, und am meisten, wenn wir alles mit unseren Mitmenschen gemeinsam halten, damit ein jeder das Beste, das in ihm ist, zu geben vermag. Mußt du im Herbst aber klagen, daß das Leben dich betrogen, dann frage dich, wie viel von meinem Wissen und Können habe ich dem Wohle meiner Mitmenschen geopfert? Was habe ich dazu beigetragen, das Werk des Herren zu fördern? Bin ich eine Stütze, eine Säule Seiner Kirche gewesen, Ihm zur Ehre und meinen Mitmenschen zur Hilfe? Habe ich stets versucht, nach bestem Wissen zu handeln, meine Feinde zu lieben und meinen Freunden ein Förderer zu sein, so viel in meinen Kräften stand? — Ganz kurz gefaßt: „Wieviel von meinem Leben habe ich ausgegeben?"

Prüfe, und du wirst finden, daß du für deine armen Gaben das zurück erhieltest, was du gerechterweise beanspruchen kannst. Siehe zu, daß du dir im Herbst deines Lebens nicht diese Fragen stellen mußt! Versuche in das hohe Gesetz der Nächstenliebe hineinzuwachsen und im edlen Ringen und Streben den Augenblick, die kurze Zeit des Frühlings und Sommers zu benützen. Tue einen Blick in deine Seele; wiege und wäge dich, und wenn du dich schwach und klein findest, dann nimm dir vor, ein besseres, edleres Leben zu beginnen ohne jeden Verzug. Schicke das kleine Schiffchen deiner Fähigkeiten und Liebe hinaus auf das Meer des Lebens, und nach Tagen, einst im Herbst deines Lebens, kommt es sicher heim, schwer, überreich beladen mit den guten Gaben, die es gesammelt.

Nur auf diesem Wege gehe man vorwärts, nur dieses Ziel halte man vor Augen: „Gott, unserem Herrn zu dienen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte, und unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst." Dann wird ein guter Same gesät, der fest wurzeln wird im Boden der Liebe, der im Herbst Früchte bringt, so glorreich, herrlich und erhaben, wie wir es nicht ahnen konnten.

Wissen die Indianer von Christus?

In einer amerikanischen Zeitung, „The Outlook", wurde diesen Sommer ein Aufsatz veröffentlicht, der von Klara D. True geschrieben worden ist, und einige ihrer Erfahrungen wiedergibt, die diese Dame als eine von der Regierung angestellte Aufseherin und Lehrerin unter den Indianern machte. Die Ueberschrift lautet: „Erfahrungen eines weiblichen Beamten unter den Indianern." Aus dem ganzen Aufsatz zu schließen, hat sie ihre Pflichten mit großem Eifer erfüllt und dabei auch gute Erfolge zu verzeichnen gehabt.

Sie war bereits seit längerer Zeit mit Indianern von verschiedenen Stämmen bekannt und hatte die Verhältnisse, unter denen die-

selben leben, studiert. Vor einem Jahre wurde sie von der Regierung angestellt, um unter den Indianern, die innerhalb der Morongo Reservation leben, zu arbeiten. Ihre Hauptaufmerksamkeit schenkte sie der Unterdrückung des Trinkübels unter den Pflegebefohlenen; und dadurch wurde es ihr dann erleichtert, mit der Hilfe ihrer Mitarbeiter auch die meisten anderen Laster, die sich unter den Indianern jener Gegend eingeschlichen hatten, zu beseitigen oder wenigstens bedeutend einzuschränken. Sie beschreibt, wie sie von den Eingeborenen mit großer Achtung behandelt worden sei, und wie sie auch auf die verschiedensten Weisen versucht habe, denselben solche Dinge zu lehren, die sie selbständig machen und auf eine höhere Stufe der Zivilisation bringen werden, wodurch allein es den roten Brüdern einst möglich sein wird, sich selbst zu regieren und ihre eigenen Angelegenheiten zu verwalten. Für unsere Leser aber dürfte wohl der folgende Abschnitt aus ihrem Aufsatz am meisten von Interesse sein:

„Die Indianer haben ein eigenes religiöses Leben, von dem die meisten weißen Leute gar nichts wissen. Und obgleich die meisten von ihnen jetzt Mitglieder der verschiedenen christlichen Kirchen sind, so kann man doch mit Recht sagen, daß dieselben auch heute noch nicht viel von ihrem ursprünglichen Glauben abgewichen sind. Und in ihrer sogenannten heidnischen Religion finden wir so manches, das wirklich wundervoll ist. Unter den besser kultivierten Stämmen finden wir einige, die an einen Gott glauben, oder an ein göttliches Wesen, das Christus völlig ähnlich ist. Die Lehren, die sie von ihrem Gott erhalten haben, sind den christlichen Lehren in vielen Dingen gleich. Nachdem man mit mehreren ihrer Leute und deren Ansichten genauer bekannt geworden ist, muß man sich wirklich manchmal die Frage vorlegen, ob nicht seinerzeit Christus ihnen auch erschienen sei, oder ob ihnen das Evangelium von einem großen Apostel, wie Paulus, verkündet wurde.

Je besser man den Indianer kennen lernt, wie er in Wirklichkeit ist (nicht wie er den Touristen, Lehrern und Predigern oft erscheint), desto mehr muß man sich über ihn wundern. Die Ansichten und das Verständnis, welches wir heute noch unter einigen der Indianer vorfinden. und welches ihnen von ihren Vorfahren überliefert worden ist, muß man einem Volke zuschreiben, das besser gebildet und auf einer höheren Kulturstufe stand, als wir allgemein anzunehmen bereit sind. Es ist wirklich bedauerlich, daß man nicht eher dem Indianer ein wenig mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat; man hätte dann sicher vieles von ihm erlangen können, was für unsere Literatur von unschätzbarem Werte sein würde. Man betrachtete jenes Volk nur immer als Menschen, die man berauben und im höchsten Falle bekehren könne; aber nie dachte man daran, daß es eine Völkerrasse sei, die auch ihre Geschichte habe, die intelligent sei und bis zu einem gewissen Grade ausgebildet, wenn auch nicht gerade in derselben Hinsicht wie wir es sind. In körperlicher, geistiger und moralischer Hinsicht war der amerikanische Indianer vor seiner Degeneration durch die sogenannte Zivilisation ein Mann, auf den seine Nachfolger nie mit Verachtung zurückblicken dürfen." (Soweit der Auszug aus dem Aufsatz, wie er in jener Zeitung erschienen ist.)

Diejenigen, welche das Buch Mormon studiert haben und an dessen Berichte glauben, werden nicht sehr überrascht sein, wenn sie in jenem Aufsatze die Worte lesen: „Die Ansichten und das Verständnis, welches einige der besser kultivierten Stämme von ihrer Gottheit und

deren Lehren und Gesetzen haben, seien denen der Christen überraschend ähnlich." Das Buch Mormon erklärt sehr ausführlich, wie es zuging, daß die amerikanischen Indianer, und insbesondere deren Vorfahren von Christus und Seinen Lehren erfuhren. Auch der Satz: „Man muß sich manchmal wirklich die Frage vorlegen, ob ihnen nicht seinerzeit Christus auch erschienen sei, oder ob ihnen das Evangelium von einem großen Apostel, wie Paulus, verkündet wurde . . . ." wird dann leicht verständlich sein.

Je mehr die Forscher es sich zur Aufgabe machen, die Ueberreste der Lehren und Religion der ursprünglichen Einwohner Amerikas zu forschen, je mehr sie versuchen werden, mit deren Sitten und Gewohnheiten und deren Geschichte bekannt zu werden, desto mehr Beweise werden dafür erbracht werden, daß das Buch Mormon wirklich das ist, was es vorgibt zu sein — Urkunden und Aufzeichnungen, die von göttlich inspirierten Männern herrühren. Es wird einst die Zeit kommen, wo sich die Leute nicht mehr wundern werden oder fragen, ob Christus den Indianern auch erschienen sei, sondern sie werden die Tatsachen so annehmen, wie sie in jenem Buch geschildert sind; und da werden sie einen genauen Bericht von Seinem Besuch auf jenem Kontinent finden und auch von Seinen Handlungen und Lehren.

Einst werden die Berichte in dem Buche Mormon ebenso als Wahrheit allgemein angenommen werden, wie heute die Berichte der Bibel. Dann wird man wissen, daß Christus bei Seinem Besuch in Amerika nicht nur einen Apostel, so stark und mächtig wie Paulus, sondern ihrer zwölf einsetzte. Man wird erkennen, auf welche Weise die Vorfahren der amerikanischen Indianer ihre gute Erkenntnis des Sohnes Gottes und Seiner Lehren haben. Dann wird man auch die Worte des Erlösers besser verstehen, die wir in Joh. 10, 16 aufgezeichnet finden und die wie folgt lauten: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. . . ." Diese Erkenntnis wird den Leuten dann noch einen viel besseren Begriff von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes und auch Seines Sohnes geben. Man wird daraus erkennen, daß nicht nur ein Volk allein die seligmachenden Lehren aus dem Munde des Erlösers hörte, sondern daß Er auch auf dem westlichen Kontinente die Heilsbotschaft denen verkündete, die willig waren zu hören.

Vor einigen Jahrzehnten wurde diese Lehre nur von den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi geglaubt, und deren waren nur einige Tausend. Heute aber gibt es bereits Millionen von Menschen, welche es als eine Tatsache anerkennen, daß das Evangelium zu einer Zeit auch auf dem amerikanischen Festlande verkündet wurde. Mancher wird sich vielleicht weigern wollen, die Berichte des Buches Mormon als Tatsachen und als Wahrheit anzuerkennen, weil sie damit auch anerkennen müßten, daß Joseph Smith ein Prophet im wahren Sinne des Wortes war; aber Wissenschaft und neuere Forschung gehen Hand in Hand und häufen Beweis auf Beweis, die den Zweifler doch schließlich überzeugen müssen. Einer dieser Beweise und wohl ein sehr klar und deutlich gegebener ist in jenem Aufsatz zu finden, von dem wir einen kurzen Auszug gebracht haben. (Liahona.)

Es ist nicht deine Schuld, daß du geboren,
Doch deine Schuld, wenn du gelebt vergebens.

Ein Vergleich.

Vor einigen Wochen war in einer Zeitung (Pilot), die in Boston, Mass. erscheint, ein Aufsatz von zwei katholischen Priestern zu lesen, die einen Bericht gaben über eine Reise durch Utah und die umliegenden Regionen, wo der Hauptsitz der Mormonen sich befindet, und wo die Priester auf ihren Reisen auch Gottesdienste abgehalten hatten. Die Tatsache, daß dieser Bericht in einem Blatt enthalten ist, welches die katholische Kirche vertritt, mag Beweis sein, daß, was in demselben von den „Mormonen" gesagt ist, sicherlich nicht durch Beeinflussung von seiten der letzteren entstellt sein kann.

Nicht den ganzen Bericht, sondern nur die Punkte, die für diesen kurzen Artikel hier von Bedeutung sind, will ich anführen, und es dann einem jedem Leser überlassen zu entscheiden, auf welcher Seite mehr Gerechtigkeitssinn, Toleranz und wahres Christentum zu finden ist. — Nun die Worte des katholischen Priesters:

„Bischof Scanlan (Name des katholischen Bischofs in Salt Lake City) ist ein Wunder. In einem auffallenden Gegensatz zu dem Benehmen der meisten protestantischen Geistlichen hat er stets freundliche Beziehungen zu den „Mormonen" unterhalten. Und die natürliche Folge davon ist, daß er und alle diejenigen, die zur katholischen Kirche gehören, auch das Vertrauen der „Mormonen" besitzen. An unserem Wege nach hier, von der Salzseestadt kommend, haben wir einen sehr deutlichen Beweis dafür erhalten. In allen Städten, die wir auf unserer Reise berührten, haben wir angehalten und Vorträge gegeben. Letzten Sonnabend vor einer Woche (dies wurde im August dieses Jahres geschrieben) hielten wir an einer Station, wo fast nichts weiter als einige Arbeiterbaracken zu finden waren. Mein Kollege, Pater Doran, und ich benutzten die Post, um mit derselben den ungefähr drei Meilen entfernten Ort Oxford zu besuchen. Der ganze Ort besteht fast nur aus zwei Straßen, die sich rechtwinklig schneiden und an deren beiden Seiten man in einer geraden Linie eine Anzahl „Mormonenheime" sehen konnte, die von großen Pappelbäumen überschattet wurden. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf ungefähr zweihundert, alles „Mormonen".

Wir besuchten den „Mormonenbischof", der das Haupt der Gemeinde ist. Nachdem wir uns als katholische Priester vorgestellt hatten, sagten wir ihm, daß wir in dem Orte einen Gottesdienst abzuhalten wünschten. In freundlicher und zuvorkommender Weise bot er uns das „Mormonen"-Versammlungshaus zu diesem Zwecke an und versprach uns, daß er in dem Morgen-Gottesdienst bekannt machen würde, daß wir des Abends eine Versammlung abhalten würden, und außerdem wollte er alles für uns tun, was er konnte." (Hierauf folgt die Beschreibung eines Besuches, den sie nachmittags in einem anderen Orte bei zwei Katholiken machten, die aber völlig von der Mutterkirche abgefallen zu sein scheinen, denn der Besuch wird als eine vergebliche Liebesarbeit zusammengefaßt.)

„Wie ganz anders aber war unsere Arbeit am Abend. Als wir zurückkamen, wurden wir bereits von einem Wagen erwartet, der uns zum Versammlungshaus bringen sollte. Und wir selbst waren auch so begierig, so schnell wie möglich dorthin zu kommen, daß wir, ohne Abendessen einzunehmen, den Wagen bestiegen. Die ganze Einwohnerschaft des Fleckens Oxford war in dem Versammlungshaus bereits versammelt; alle Altersstufen waren vertreten bis hinunter zu

den Kindern im Tragbett. — „Kinder sind ihre beste Ernte", sagt man von den „Mormonen", und dies scheint auch wahr zu sein.

Der Bischof der „Mormonen" saß neben uns. Mein Begleiter und ich hatten beide Gelegenheit, eine längere Ansprache zu halten, und wir konnten den ernsten Zuhörern erklären, was die Lehren der Katholischen Kirche sind. Nach der Versammlung schüttelten wir die Hände mit einem jeden der Anwesenden, und ehe wir wieder nach der Bahnstation fuhren, ließen wir ihnen noch eine Menge Schriften da, aus denen sie den Glauben unserer Väter ersehen können.

Hauptsächlich dem Verhalten des Bischofs Scanlon ist es zu verdanken, daß die „Mormonen" so viel von den Katholiken denken. Sie sind ein einfaches Landvolk; man findet nicht Millionäre oder viele solche unter ihnen, die große Reichtümer besitzen, aber auch keine Armen und Notleidenden. Ihr Bischof ist einer aus ihrer Mitte, er lebt unter und mit ihnen und verdient sich seinen Unterhalt mit seinen eigenen Händen, wie die Mitglieder seiner Gemeinde."

Soweit der Bericht des katholischen Priesters, wie er in einem Blatte, das die katholischen Interessen vertritt, zu finden ist. Hieran möchte ich ein kleines Ereignis knüpfen, das einige Wochen später ein „Mormonenmissionar" erlebte.

Es war im September dieses Jahres und in einer Stadt der Schweiz. Der besagte Missionar hatte erfahren, daß in dem Orte, in dem er arbeitete, veranstaltet von dem Christlichen Verein junger Männer und in dessen Räumen ein Vortrag über die „Mormonen" abgehalten werden sollte. Als ein Glied jenes Volkes war er auch ein wenig interessiert, was man dort wohl vorbringen würde. Und er erhielt denn auch von einem Bekannten den Bescheid, daß Gäste, welche von Mitgliedern eingeführt werden, willkommen seien. Nun natürlich hielt er es als seine Pflicht hinzugehen, und wenn das, was dort gesagt werden sollte, nicht den Tatsachen entsprechen sollte (wie das nun leider oftmals vorkommt bei Vorträgen, die das Thema, das man dort behandelte, berühren), wenn irgend möglich einige berichtigende Bemerkungen zu machen.

Der Vortrag begann zur festgesetzten Zeit. Der Sprecher bemerkte allerdings, daß das, was er zu sagen habe, nicht auf eigener Erfahrung beruhe, sondern daß er seine Kenntnis nur aus Büchern und anderen ihm zur Verfügung stehenden Quellen geschöpft habe. Einer seiner Gewährsmänner war auch Herr „Pastor" Zimmer, von dem er einen Brief vorlas, in welchem vor den „Mormonenmissionaren" gewarnt wird. Der Vortrag dauerte zweiundeinhalb Stunden. Zirka 50—70 junge Männer waren anwesend. Darunter waren einige, die den „Mormonenmissionar" früher schon kennen gelernt. Sie haben unzweifelhaft andere davon in Kenntnis gesetzt, daß man einen „Mormonen" in der Mitte habe. Dem Sprecher wurden kurz vor der Versammlung einige Bemerkungen ins Ohr geflüstert, die mit einem Deuten auf den Platz des „Mormonen" begleitet waren, so daß man annehmen darf, daß auch er von der Anwesenheit eines solchen unterrichtet war. Aber dennoch wurden für zwei lange Stunden und mehr die gemeinsten Beschimpfungen gegen die Kirche Jesu Christi vorgebracht. Die Anhänger derselben wurden beschimpft und verläumdet, daß man glauben müßte, es gäbe keine schlechteren Menschen in Gottes ganzer Schöpfung als die „Mormonen".

Einige der Behauptungen möchte ich hier anführen. Die Anhänger sind eine rohe, unwissende, geistig verwahrloste Gesellschaft.

Die Mitglieder, die in den verschiedenen Staaten gewonnen werden, werden unter den schönsten und glänzendsten Versprechungen nach dem Land der „Mormonen" gelockt, wo sie dann Frohndienste verrichten müssen. Auf je vier bis fünf Einwohner in Utah kommt ein Priester, den die Leute erhalten müssen, daher die drückende und unerträgliche Last. Wer nicht seinen Zehnten zahlt, wird wie ein Sklave zu Zwangsarbeit angehalten. Die „Mormonen" müssen einen gewissen Betrag bezahlen, wofür ihre Namen in ein sogenanntes Himmelbuch eingeschrieben werden und ihnen nach ihrem Tode ein Platz im Himmel gesichert wird. Die Mormonen sind ein Fluch für das Land. Sie begehen eine der schlimmsten Lästerungen, indem sie behaupten, daß Christus den Ureinwohnern Amerikas erschienen ist. (Siehe einen Aufsatz hierüber in dieser Nummer des „Stern".) — Was jetzt eben angeführt, waren nur einige der Beschuldigungen und Angaben, die natürlich den Zuhörern als feststehende und auf Wahrheit beruhende Tatsachen erscheinen mußten. An diesem Platze eingehender auf irgend eine der Anführungen einzugehen, erachte ich als unnötig. Ein jeder Leser dieses Blattes wird wissen, was er davon zu halten hat.

Sobald nun der Vortragende mit seiner Rede fertig war, forderte er die Anwesenden auf, sich zum Gebet zu erheben, so daß keine Zeit zu einer Einsprache blieb. Nachdem das Gebet gesprochen war, wurde noch ein Lied gesungen. Während die Anwesenden das Lied in den Büchern aufschlugen, ging der Missionar zu dem Vorsitzenden und bat um die Erlaubnis, nach dem Singen des Liedes einige Worte zu den Anwesenden sagen zu dürfen. Ein kurzes und entschiedenes „Nein" war die Antwort. Während des Singens überlegte sich der Missionar dann nochmals die Angelegenheit und dachte, daß er doch nicht so ohne weiteres fortgehen dürfe von einem Orte und von einer Anzahl junger, allem Anschein nach ehrlich und aufrichtig gesinnter Männer, ohne den äußersten Versuch gemacht zu haben, einige der Verläumdungen zu berichtigen. Sofort nach Schluß des Liedes wurde er daher noch einmal bei dem Vorsitzenden vorstellig und machte denselben auch darauf aufmerksam, daß doch die jungen Männer, die dort anwesend waren, es sicher als einen Akt größter Ungerechtigkeit und religiöser Intoleranz ansehen würden, wenn man für mehr als zwei Stunden eine religiöse Gemeinschaft, deren Lehren und auch ihre Anhänger beschimpft habe und dann einem Mitglied jener Kirche, das anwesend ist und um die Erlaubnis ersucht, einige der Angaben berichtigen zu dürfen, einfach das Wort verweigert.

In nicht sehr liebenswürdiger Weise wurde der Missionar nun daran erinnert, daß er nur ein Gast sei, und nachdem ihm einmal gesagt, daß er nicht reden dürfe, habe er nicht das Recht, einen weiteren Versuch zu machen. Im Hinausgehen versuchte der junge Mann dann noch, einigen der Anwesenden seine Karte zu geben, damit sie eventuell später von ihm die andere Seite des behandelten Themas erfahren könnten, wenn sie Interesse dafür haben sollten. Aber kaum hatte einer der jungen Leute eine Karte in seiner Hand und besah sich dieselbe, so kam derselbe Herr, der den Vortrag gehalten und der Versammlung vorgestanden, auch schon und entriß sie ihm und händigte sie dem Missionar mit dem Bemerken zurück, daß er sich ja nicht unterstehen solle, auf irgend eine Art Propaganda zu machen. — Das Recht zwar nicht, aber Gewalt und Macht waren auf der Seite des Vorstandes jener Vereinigung, und infolgedessen blieb dem Missionar nichts anderes übrig, als zu gehen.

Nun möchte ich selbst keinen Kommentar hieran knüpfen. Ein jeder Leser mag es selbst tun; ein jeder mag für sich selbst sehen, in wessen Handlung mehr Gerechtigkeit, mehr religiöse Toleranz, mehr Unvoreingenommenheit und christliche Duldsamkeit zu finden war. In einem Falle, in dem Lande der „Mormonen", in einem Ort, der ausschließlich von denselben bewohnt, sehen wir zwei katholische Priester. Sie bringen ihr Anliegen vor, daß sie in jenem Orte einen Gottesdienst abhalten möchten. Der Vorsteher der Gemeinde willigt nicht nur ein, sondern bietet ihnen das Versammlungshaus an, ja nimmt es sogar auf sich, die Leute zur Versammlung einzuladen. Und um seinen Glaubensgenossen zu zeigen, wie man die Angehörigen einer anderen Kirche behandeln müsse, nimmt er selber an ihrer Seite Platz. Nach der Versammlung dürfen sie mit einem jeden sprechen und so viele Schriften oder Bücher dort verteilen, wie sie nur wünschen.

Im zweiten Falle sehen wir eine Vereinigung christlicher junger Männer, in deren Versammlung für mehr als zwei Stunden eine christliche Kirche beschimpft und verläumdet wird. Und als dann nach Schluß der Versammlung ein Mitglied jener beschimpften Kirche um die Erlaubnis bittet, einige Worte der Erklärung zu sagen, da wird er schroff abgewiesen, man erinnert ihn daran, daß er nur ein Gast sei, und wenn er nicht stillschweigend von dannen gehe, dann mache er sich eines Vergehens gegen die öffentliche Ordnung schuldig. — Zu welcher Partei möchten wohl unsere Leser lieber gehören, oder wessen Handlung erkennen sie als christlich an? Fritz Boede.

Einige weitere Kennzeichen.

(Schluß.)

Ein anderes Problem der Gegenwart ist der Sozialismus, oder wohl besser gesagt, die soziale Lage, die die Ursache zu der Vereinigung oder den Ansichten und den Lehren gegeben, die heute unter Sozialismus bekannt sind. Bereits in einem anderen Aufsatz, der in dieser Nummer erscheint, ist darauf Bezug genommen worden. Christus hatte ein Mittel dafür. Hätte man Seine Lehre befolgt, nicht nur immer geglaubt, dann wäre diese Frage heute nicht von so großer Wichtigkeit. Unter den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi haben wir auch diese Frage gelöst. Der Prophet Joseph Smith gab an, daß er die Lösung durch Offenbarung von Gott erhalten. Man mag hier wiederum sagen, daß man nicht an Offenbarung glaube, aber die guten Resultate der Einrichtung kann man nicht hinwegleugnen. Diejenigen, die nur immer Fehler finden wollen, und die ein jedes Prinzip, das der Prophet gelehrt hat, nur als eine Ursache zum Angriff gegen ihn, seine Lehre und seine Anhänger benützen, haben auch natürlich hier nicht geruht. Auch dieses Gesetz oder diese Lehre haben sie versucht in den Staub zu ziehen und dem Propheten unlautere Motive unterzuschieben. Aber die nüchternen Beweise bestätigen hier wiederum die Göttlichkeit desselben.

Ich meine hier das Gebot des Zehnten. Wohl mag ein mancher ein wenig verwundert sein, wie es möglich ist, daß durch ein solches Gebot, welches den zehnten Teil des Einkommens von einem jeden Mitgliede verlangt, imstande sein sollte, die soziale Frage zu lösen,

die man bisher weder durch Staatsgesetze noch durch politische Verbindungen zu lösen imstande war. Was wurde durch das Gebot des Zehnten erreicht? Die Mittel, die dadurch einkommen, reichen hin, um alle Mitglieder der Kirche vor Not oder Elend zu schützen. Sie reichen hin, um die Lehren der Kirche durch Wort und Schrift über die ganze Welt zu verbreiten. Aus diesen Mitteln werden gegenwärtig über dreißig Schulen unterhalten, in denen die Kinder der „Mormonen", ganz gleich ob arm oder reich, sich eine solche Bildung aneignen können, die sie in die Lage versetzt, daß sie wohlvorbereitet ins Leben eintreten können, und daß es ihnen leicht ist, ihren Unterhalt zu verdienen. Aus den Mitteln des Zehnten werden die Tempel und Gotteshäuser gebaut, in welchen alle Mitglieder, die den Geboten des Herrn gemäß leben, die gleichen Rechte und Privilegien genießen. Und noch andere Zwecke gibt es, zu denen die Zehntengelder verwandt werden, so daß die Allgemeinheit Nutzen davon zieht.

Aber auch abgesehen von diesen Einrichtungen ist schon das Zahlen des Zehnten für ein jedes Mitglied ein Segen. Dies werden natürlich manche der Leser auch wieder nicht so ohne weiteres verstehen können. Aber wenn Tatsachen beweisen, und wenn die Zeugnisse derer, die versucht haben, dieses Gesetz zu befolgen, auch als Beweise angeführt werden dürften, so ließe sich deutlich zeigen, daß das Gebot des Zehnten für alle, die es befolgen, gleichbedeutend ist mit der Lösung der sozialen Frage. Auch hier erklärte der Prophet, daß es durch Offenbarung war, daß er dieses Gebot erhielt, und daß der Herr eine Verheißung für alle diejenigen an das Gebot geknüpft hatte, die dasselbe befolgen würden. Und wenn wir heute auf die gemachten Erfahrungen zurückblicken, dann sehen wir, daß nicht nur eine, sondern eine ganze Anzahl Segnungen denjenigen zufallen, die dies Gebot zu halten versuchen. Wir sehen unter ihnen keine, die in irdischen Dingen Not leiden müssen. Wir werden wenige oder gar keine finden, die so voller Selbstsucht sind, weder unter den Arbeitgebern noch Arbeitnehmern. Die einen werden erkennen, daß es ihre Pflicht ist, ihrem Untergebenen, der sein Bruder ist, auch seinen gerechten Verdienst zukommen zu lassen; die Arbeiter betrachten es als eine Pflicht gegen Gott und ihre Mitmenschen, daß sie ihren Arbeitgebern treu und aufrichtig dienen und das Interesse derselben wie ihr eigenes wahren. Beide, Arbeiter und Arbeitgeber, betrachten die Mittel, die sie haben. als von Gott erhalten, und betrachten es als ihre Pflicht, dieselben so zu gebrauchen, daß möglichst viele davon Nutzen haben.

Ein anderes Problem, das heute die verschiedenen Staaten beschäftigt, und das man nicht so recht zu bekämpfen weiß, ist das Trinkübel. Forscher, Statistiker, Aerzte und andere weisen darauf hin, wie durch die große Verbreitung desselben nicht nur jährlich Hunderttausende zugrunde gehen, einen frühzeitigen Tod erleiden, sondern wie auch die Nachkommenschaft derer, die dem Uebel ergeben sind (und die Zahl derselben wächst leider so erschreckend schnell an), dadurch in ihrem Lebenswerk schwer beeinträchtigt werden. Man hat bewiesen, daß ein großer Teil der Kindersterblichkeit die Ursache darin findet, daß Eltern, die dem Uebel ergeben sind, ihre Zeugefähigkeit so beeinträchtigen, daß, wenn sie wirklich Kinder zeugen, diese nicht die nötige Kraft haben, die sie brauchen, um sich im Leben normal zu entwickeln. Viele sterben im zarten Alter, andere leben, bis die ersten Krankheiten sie befallen, denen sie dann keine Widerstandskraft entgegen bringen können, während andere zwar leben, aber dennoch

geistig und körperlich zeitlebens Schwächlinge bleiben. Genug ist in letzter Zeit über diese Uebelstände gesprochen worden und sind sie wohl allgemein bekannt. Auch hat man mit den verschiedensten Mitteln versucht, sie zu beseitigen. Was aber hat man bisher erzielen können?

Bereits im Jahre 1833 war es, als der Prophet Joseph Smith seinen Anhängern oder den Mitgliedern der Kirche Jesu Christi und der Welt im allgemeinen eine Offenbarung gab, in welcher er es den Mitgliedern der Kirche als den Willen Gottes erklärte, daß sie sich aller geistigen Getränke enthalten sollten. Ja, mehr als dies. Nicht nur sollten sie sich der geistigen Getränke enthalten, sondern auch andere starke Getränke, wie Tee und Kaffee, wurde ihnen geboten zu vermeiden. Tabak in all seinen Formen wurde als ein dem Körper schädliches Kraut hingestellt, dessen Genuß ebenfalls verboten sei. Man bedenke, daß diese Offenbarung zu einer Zeit gegeben wurde, da die wirkliche Gefahr des Alkohols noch kaum anerkannt wurde, sondern wann man geistige Getränke als ein erfrischendes und stärkendes Getränk allgemein anerkannte. — Erst viele Jahre nachher kamen Leute auf die Gefahren des Tabakgenusses und erkannten, daß es dem Körper des Menschen schädlich sei, Tabak in irgend einer Form zu brauchen. Die Gefahren, die das Trinken von Kaffee und Tee mit sich bringt, haben noch heute Millionen von Menschen nicht erkannt. Man kann die üblen Folgen merken. Nervosität, Aufgeregtheit, Schlaflosigkeit, oft sogar Störung der Gehirntätigkeit sind die Folgen; aber man sucht immer andere Ursachen dafür.

Ist es nicht sonderbar, daß jener junge Mann, den seine Gegner als unwissend, dumm, faul, träge und genußsüchtig beschreiben, seinen Anhängern solche Lehren geben konnte? Er, von dem man sagte, daß er nur unter den Unwissenden und Verkommenen seine Anhänger fand, und der versuchte, sie in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten, gab ihnen Belehrungen, klärte sie über Sachen auf, über die ein großer Teil der Menschheit noch heute in Unwissenheit ist. Wenn man bedenkt, in wie nahem Zusammenhang Trunksucht und Verbrechen stehen, kann man dann glauben, daß die Anschuldigungen der Gegner auch nur einen Schein der Wahrheit haben, wenn sie sagen, daß Joseph Smith und seine Anhänger dem verbrecherischen Elemente angehören?

Wohl mag mancher nicht zu glauben imstande sein, daß das Wort der Weisheit durch Offenbarung gegeben wurde, aber daß der Prophet dadurch seinen Anhängern etwas gegeben, das ihnen und ihren Kindern zum größten Segen gereichte und noch gereicht, darüber sind sich heute alle diejenigen einig, die die Folgen des Alkoholgenusses einer näheren Betrachtung unterzogen. Und daß die Mitglieder der Kirche Jesu Christi für ihre Enthaltsamkeit gesegnet wurden, das kann man heute deutlich erkennen an den Zuständen und Verhältnissen, unter denen sie im allgemeinen leben und an den körperlichen und geistigen Vorzügen der Nachkommen jener Männer und Frauen, die dem Gebot Folge leisteten.

Vor kurzem las ich in einem Buche, daß man dem Propheten Brigham Young Vorwürfe machte, daß bei seinem Tode keine Armenhäuser und Krankenhäuser in Utah bestanden hätten. Für den ersten Augenblick, und insbesondere auf denjenigen, der die Sache nur oberflächlich betrachtet, scheint es wirklich, als wenn dies ein Zeichen wäre, daß jener Mann furchtbar selbstsüchtig war, und daß er sich fürchtete, einige Dollar für wohltätige Anstalten zu widmen. Wenn wir aber

dann ein wenig näher zusehen werden, und die Verhältnisse, welche zu jener Zeit existierten, ein wenig besser ins Auge fassen, dann werden wir auch hier, wie bei so manchem anderen Argument, das von den Gegnern der Kirche ins Feld geführt wird, ersehen, daß dies eher ein Glück für das Volk war, als ein Schaden.

Als ein Segen oder eine Verheißung für ihren Gehorsam zu dem Wort der Weisheit wurde den Mitgliedern Gesundheit und Weisheit versprochen. Durch Belehrung von den Führern und Leitern war ihnen gezeigt worden, daß im Falle sie krank werden sollten, sie die Aeltesten zu sich rufen sollten, und wenn es der Wille des Vaters war, und sie den Glauben hatten, dann sollten sie durch das Gebet des Glaubens gesund werden. Im andern Fall sollten sie gepflegt werden, und durch milde Getränke sollte versucht werden, ihre Schmerzen zu lindern, bis die Krankheitskeime ihren Körper verlassen würden. Und wenn wir in Betracht ziehen, wie geschicklich jene ersten Ansiedler in dem Gebrauch der Kräuter waren, die sie als Tee für den Genuß der Kranken, oder als Umschläge und Salben zubereiteten, und wenn wir bedenken, wie durch eine vernünftige Lebensweise die Krankheitfälle sowieso schon auf ein Minimum herabgesetzt waren, dann werden wir es eher als einen gesegneten Zustand erkennen, daß man keine Hospitäler unter ihnen finden konnte. Was heute die Forscher der Menschheit lehren, was die vielen Naturheilvereine zu verbreiten suchen, das hatte der Prophet den Leuten bereits damals erklärt, daß Medizin dem Körper mehr schade als nütze, und daß man den Gebrauch von Medizin einstellen müsse, wenn man hoffen wolle, daß der Körper sich voll und ganz entwickeln solle und daß er imstande sein solle, den Einwirkungen der Krankheitskeime zu widerstehen.

Aehnlich ist es mit der Anschuldigung, daß keine Armenhäuser vorhanden waren. Um Argumente gegen diese Kirche vorzubringen und im Annehmen derselben läßt man eben seine gesunde Vernunft ganz ruhen. Suchen wir einmal unter uns Gemeinden und vielleicht Länder, wo eine große Anzahl Armenhäuser notwendig sind, und vergleichen sie mit solchen, die weniger oder gar keine haben. Welche werden wohl die Glücklichsten sein? — Die Leute waren belehrt worden, wie zu leben, daß sie im Besitze ihrer Gesundheit bleiben würden. Es war ihnen gelehrt worden, daß es unsere Pflicht ist zu arbeiten, und daß stete und ehrliche Arbeit das einzige Mittel ist, wodurch wir unseren Körper und Geist ausbilden können. Die Anhänger der Kirche waren tausende Meilen weit gereist, um dort ihrem Glauben und den Eingebungen ihres Gewissens gemäß leben zu können. Dürfen wir dann annehmen, daß sie nachher träge sein würden und von anderen sich versorgen lassen? Und um diejenigen zu versorgen, die etwa alt und schwach wurden, hatte man gewiß keine Armenhäuser nötig. Waren deren Angehörigen allein es nicht imstande, dann wurde ihnen von der Kirche geholfen, daß sie für sie sorgen konnten, ohne daß es notwendig war, sie in eine Anstalt unter fremde Leute zu bringen.

Und nun zum Schluß nur noch etwas, wodurch der Prophet gezeigt hat, daß er wußte, was für das Heil der Menschen notwendig sei, daß, gleich wie der Heiland, auch er sich nicht gefürchtet hat, die sozialen Fehler zu verdammen, und Mittel und Wege zu weisen, dieselben auszurotten. Wohl keiner ist sich heute im Zweifel, wie große Verheerungen die Unsittlichkeit unter allen zivilisierten Staaten heute anrichtet. Wenn man die Statistiken von Männern liest, die diesem Gegenstand ihre genauere Aufmerksamkeit geschenkt haben, dann

frägt man sich unwillkürlich: Können in den letzten Tagen noch größere Plagen über die Menschheit kommen, als das Trinkübel und die Unsittlichkeit mit den damit verbundenen Krankheiten? Diese zwei Uebel allein, mit allen ihren Folgen raffen jährlich mehr Menschen dahin als alle Kriege, Erdbeben und Naturereignisse anderer Art.

Als in Rußland vor einiger Zeit die Cholera wütete, da entsetzte sich wohl mancher über die Zahl derer, die erkrankten und starben. Aber wie viele sind, die sich über die zwei genannten Uebel entsetzten, und was wird getan, um ihrer Weiterverbreitung und ihrem Vernichtungsmarsch Einhalt zu tun? Hier sind es nicht nur einige Hunderte, die zugrunde gehen und die nur einen frühen körperlichen Tod sterben müssen, sondern Hunderttausende, die jährlich zu einem körperlichen und geistigen Untergange verdammt sind.

Wie viel haben die verschiedenen christlichen Kirchen unter ihren Anhängern bisher getan, um diesem Uebel zu steuern? Wie viel haben sie versucht, demselben zu steuern? Durch Offenbarung erklärte der Prophet Joseph Smith, daß es in den Augen Gottes nur ein Verbrechen (das ist Mord) gibt, welches größer ist als Unsittlichkeit. Unsittlichkeit kann und wird nicht geduldet unter den Anhängern der Kirche. Diejenigen, die sich ein solches Vergehen zu schulden kommen lassen, werden ohne weiteres ausgeschlossen, es sei denn, daß sie ernstlich Buße tun und durch ihren ferneren Lebenswandel beweisen, daß es ihr Wunsch ist, das Gesetz der Keuschheit zu halten. Wie Verbrechen und das Trinkübel Hand in Hand gehen, so ist es auch mit dem Trinkübel und der Unsittlichkeit. Und dadurch, daß der Prophet den Mitgliedern gezeigt, daß geistige Getränke dem Körper schädlich, daß es ein Vergehen gegen den Willen Gottes ist, dieselben zu genießen, hat er den Menschen auch gewissermaßen eine Handhabe gegeben, siegreich in diesem Kampfe gegen Unsittlichkeit zu sein. Verschiedenes andere, was der Prophet gelehrt hat, mag noch dazu beitragen.

Schon Joseph Smith und auch seine Nachfolger betrachteten es als ihre Aufgabe, nicht nur den Leuten zu sagen, was Unrecht sei, sondern ihnen auch den Weg zu weisen, wie sie das Unrecht am besten bekämpfen können. Dabei gingen sie von der Erkenntnis aus, daß unser Körper und unser Geist in einem sehr engen Zusammenhange stehen, und daß man nicht den einen leiden lassen könne, ohne daß auch der andere leide. Und wenn man die Taten oder Handlungen des einen beherrschen wolle, müsse man dies auch mit dem anderen tun. Die Leute wurden gelehrt, wie eine unvernünftige Ernährung des Körpers diesen viel leichter für gewisse Versuchungen empfänglich mache, und wie an der anderen Seite man durch eine sinngemäße Ernährung und geregelte Lebensweise den Kampf gegen das Uebel, was immer auch sein Name sein mag, bedeutend leichter führen kann. So wurde ihnen denn gelehrt, daß der Genuß von Tee und Kaffee dazu beitrage, daß der Körper oder die Nerven, die den Körper gewissermaßen regieren, so aufgeregt werden, daß sie nicht nur zu allerlei Krankheiten Anlaß geben, sondern daß es auch schwerer ist, den Kampf gegen sittliche Uebel fortzusetzen. Der Genuß von viel Fleisch im Sommer, der Gebrauch von viel und starkem Gewürz und manchem anderen Genußmittel, das dazu beiträgt, die Sinnlichkeit zu reizen, wurde den Mitgliedern als schädlich erklärt, und sie vor deren Gebrauch gewarnt.

Hat man nun den Mitgliedern gelehrt, wie sie leben sollten, um am besten in der Lage zu sein, den Versuchungen zu widerstehen,

so hat man auf der anderen Seite ihnen auch gezeigt, was für ein köstliches Geschenk der Körper sei, und wie wertvoll man ihn schätzen sollte. Man hat ihnen gelehrt, sich selbst und ihren eigenen Wert besser zu verstehen, und mit diesem Verständnis wird es ihnen dann auch sicher leichter fallen, den verschiedenen Versuchungen erfolgreichen Widerstand entgegenzubringen. Durch Gesetz, Lehre und Beispiel wurde den Mitgliedern immer und immer wieder die Notwendigkeit gezeigt, daß sie den Ansprüchen des Evangeliums Gehorsam leisten müssen, und die Folgen zeigen deutlich, was für Erfolg man erzielt hat.

Noch manches ließe sich anführen, was darauf hindeuten würde, daß, wenn eine Kirche von all den verschiedenen heute existierenden die Kirche Jesu Christi sein soll, die Kirche, die Seinen Willen verkündigt, die Seine Gebote lehrt, die dieselben Einrichtungen hat, die die von Ihm und Seinen Aposteln gegründete hatte, die dieselben Ziele verfolgt, die Er verfolgte, als Er selbst die Menschen lehrte, dann ist es diejenige, die Seinen Namen trägt. Alles, was getan wird, was gelehrt wird und was verlangt wird, geschieht zur Ehre Gottes und zum Wohle Seiner Kinder, die der Ermahnung ihres Heilandes folgen und darnach streben, vollkommen zu werden, wie ihr Vater vollkommen ist. Die Kirche lehrt ihren Mitgliedern, was für ein Wesen der Gott ist, an den wir glauben, in welchem Verhältnis wir zu ihm stehen und welches der Zweck unseres Erdenlebens ist. Die Kirche lehrt uns die Gebote und Gesetze, die Gott gegeben, und die für unsere Entwicklung und für unseren Fortschritt am besten sind, und denen wir unbedingt Gehorsam leisten müssen, wenn wir das gesteckte Ziel erreichen wollen.

Aber die Kirche verkündigt uns nicht nur die Gebote des Herrn, sondern durch ihre Beamten tut sie auch alles in ihrer Macht, um uns in die Lage zu versetzen, daß wir erfolgreich der Lehre gemäß leben können. Eine jede Lehre, ein jedes Gesetz, eine jede Einrichtung der Kirche, wenn im rechten Lichte betrachtet, dient nur zum Wohle und zum Nutzen der Mitglieder und insbesondere derer, die sich diesen Gesetzen fügen. Die Kirche erachtet es nicht nur als ihre Pflicht, die Bibel und die darinnen enthaltenen Gebote und Gesetze zu erklären, und das Gesetz und die Propheten auszulegen, sondern durch ihre Beamten versucht sie auch, den Mitgliedern in jeder Lebenslage und unter allen Verhältnissen beizustehen. Wie schon einmal gesagt, Körper und Geist stehen in einem sehr engen, verwandtschaftlichen Verhältnis. So lange unser Geist diesen sterblichen Körper als Wohnplatz hat, ist er gewissermaßen von demselben abhängig. Die Verhältnisse, unter welchen wir leben, unsere Umgebung, unsere Arbeit und verschiedene andere scheinbar nur irdischen Dinge sind von größter Bedeutung auf die Entwicklung unseres Geistes, während unseres Erdenlebens. Und in Erkenntnis dessen hat auch die Kirche hierin immer ihr Aeußerstes getan, um den Mitgliedern beizustehen, und nicht nur immer allein mit guten Ratschlägen.

Die Gegner der Kirche in ihren Angriffen haben dieses Bestreben der Leiter und Führer der Kirche, für die Mitglieder auch bessere Verhältnisse in irdischen Dingen zu schaffen, natürlich auch in den Staub gezogen und allerlei Anschuldigungen erhoben. Jedoch die Erfolge beweisen am besten, daß die Kirche Jesu Christi eine Einrichtung ist, wenn wir sie so nennen dürfen, die zum zeitigen und ewigen Heil ihrer Mitglieder mehr beiträgt, als irgend eine ähnliche Organisation. Wie Christus und Seine Apostel einst in allem ihrem Tun und Handeln nur das Wohl der Gläubigen im Auge hatten, so ist es auch hier.

Zwei Hauptziele hat die Kirche heute, wie sie es in der apostolischen Zeit hatte. Erstens die Botschaft des Evangeliums zu recht vielen Menschen gelangen zu lassen, und dann diejenigen, die sich ihr anschließen, auf jede mögliche Art und Weise in ihrem Bestreben nach Vollkommenheit und Gerechtigkeit zu unterstützen. Und dies beweist nicht nur Bibelgläubigen, daß diese Kirche derjenigen, die von Christus und Seinen Aposteln gegründet wurde, völlig gleicht; sondern auch solche, die bisher gleichgiltig auf Religion herabgesehen, als etwas, das dem Menschen nichts nützt, sondern ihn nur hindert, werden einsehen müssen, daß man dies von dem Evangelium oder den Lehren, wie die Kirche Jesu Christi sie verkündigt, nicht sagen kann. — Diese Kirche und ihre Lehren sind für den Menschen eine Hilfe und Stütze in diesem Leben und ein Wegweiser zur Seligkeit.

Todesanzeigen.

Schwester Victoria Pointmair, geb. am 31. 1. 1875, verschied am 21. Juli in München. Sie wurde am 29. 5. 1909 durch die Taufe in die Kirche aufgenommen.

Am 28. August starb in Dresden Schwester Elsa J. Seifert. Sie war am 13. Juli 1881 geboren und seit dem 14. 11. 1908 ein Mitglied der Kirche.

Albert M. Reichmann, geb am 1. 2. 1909, verschied am 29. August in Dresden.

Fritz W. und Bruno B. Rock, Kinder von Geschwister Rock in Königsberg, starben im September im zarten Alter von vier Mon.

Möge der Herr die Eltern und Angehörigen der Verstorbenen in ihrer Trübsal trösten.

Die Grundlage einer guten und gesunden Ausbildung des Kindes besteht darin, daß dasselbe zu arbeiten gelehrt wird, daß es gelehrt wird, die Arbeit zu lieben, und daß es willig ist, sein ganzes Können und sein ganzes Wollen in seine Arbeit zu legen. Man leite ein Kind an zu solcher Arbeit, für die es am besten geeignet, die am besten dazu angetan ist, seinen Körper und Geist zu entwickeln, und durch welche es am meisten für das Wohl seiner Mitmenschen erreichen kann.

(Character Builder.)

Inhalt:

Herbst 305
Wissen die Indianer von Christus? 308
Ein Vergleich 311
Einige weitere Kennzeichen . . . 314
Todesanzeigen 320

Der Stern erscheint monatlich zweimal.
Jährlicher Bezugspreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 16549